

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 109 (1983)

Heft: 7

Illustration: "Ich verstehe, dass es ein gewaltiger Schock sein muss für dich [...]"

Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

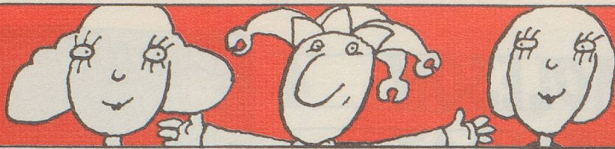
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Wie einst ...

Was früher war, nenne ich heute seine guten Zeiten. Damals erschienen sie mir nicht gerade rosig. Ich sah ihn im Vorübergehen. Erblickte einen kräftigen, mittelalterlichen Mann: den engagiert tätigen Chef einer Garage – einer Reparaturwerkstätte mit Auto-Vermietung, Wagen-Waschanlage und Tankstelle.

Der Mann war höchstens frühmorgens allein. Tagsüber umgab ihn seine helfende Familie. Die Frau verkaufte im kleinen Büro-raum Autozubehör, Zeitungen, Zigaretten – im Sommer aus einer Freiluft-Kühltruhe Glace. Der Sohn stak kopfüber unter geöffneten Motorhauben, lag zwischen blockierten Rädern, wagte den Probegalopp mit verschiedensten Pferdestärken. Die Tochter füllte Tanks, putzte Scheiben. Der Pudel suchte seinen Kern – im Wiesengärtchen, rings um den wild wuchernden Tannenbaum.

Abends, wenn ich meiner Wohnung zustrebte, sassen Vater, Mutter, Kinder und Hund treu vereint im Halbkreis vor dem Garagenbau, genossen einen Imbiss, von dem für den Vierbeiner gute Stücke abfielen. Plötzlich legte sich ein Schatten auf das Bild harter, aber vereint bewältigter Arbeit: Der Grosskonzern Wühlmaus & Co. errichtete auf der anderen Strassenseite das Super-Kaufhaus der Stadt und verband es, natürlich, mit einer gigantischen Einstellhalle, die den kutschierenden Kunden jeden Komfort bieten sollte. Sie bot ihn auch. Inklusive Saft für Fahrzeuge aller Art.

Die Leute in der kleinen Garage liessen sich nicht einschüchtern. Schlugen sich tapfer. Vertrauten der Ölfirma, in deren Diensten sie standen. Zwar belieferte sie auch die mächtige Konkurrenz, doch das Familienunternehmen hatte seine Stammkundschaft, und mancher Fremde, der eigentlich vorbeiflitzen wollte, hielt an, bevor er unsere Mauern endgültig hinter sich liess.

Die existenzsichernde Kontinuität war eine Illusion. Das demonstrierten die Petro-Herren, indem sie beschlossen, ihre Macht zu konzentrieren. Sie

schlossen die Garage, überliessen das Autovermietgeschäft den Center-Mäusen und rieben sich nach dem Kassieren die Hände.

Den Lieben des mittelalterlichen Mannes blieb nichts anderes übrig, als getrennt neue Beschäftigungen zu suchen. Der Meister selbst geriet unter das Regiment der Warenhäuser: Er durfte sich als Verkäufer in den «Auto-Shop» stellen ...

Abends, wenn ich meiner Wohnung zustrebe, kreuze ich manchmal den Heimweg des Umgeteilten. Seine durch Resignation leicht gebeugte Gestalt erkenne ich von fern. Ich wage jeweils kaum zu grüssen, dem Geplagten ins müde Gesicht zu sehen.

Ja, geplagt ist er. Schuftet wie ein Junger – und zählt doch schon 64 Jahre. Schuftet eher wie ein Alter, der fürchtet, ausgebootet zu werden, wenn er sich nicht zweihundertprozentig einsetzt. Wenn er nicht willig tut, was die «oben» von ihm erwarten. Das ist einiges:

Fehlt jemand am Blumenstand, muss der gelernte Mechaniker Rosen, Tulpen, Nelken verkaufen. Meldet sich keiner für schwere Ab- oder Auflade-Touren, springt der Handwerker ein, weil er testen will, wieviel er noch zu er-tragen vermag, weil er glaubt, dort, wo sich andere weigern, ja sagen zu müssen.

Der Gehetzte spürt nachts starke Gliederschmerzen. Spürt auch die wunde Seele: Sein direkter Vorgesetzter, der ihm die Berufssituation einigermaßen erträglich machte, hat das Unternehmen verlassen. Nun spielt ein 23jähriger Springinsfeld den Boss. Bemüht sich, dem Kollegen, der sein Vater sein könnte, Untauglichkeit zu beweisen. Der ältere Mann trifft zwar Entscheidungen auf Grund tiefer Fachkenntnis und reicher Erfahrung, doch das schert den Neuling wenig: Er hat seine bestimmten Vorstellungen und wirft, was der Untergebene zurechtlegt, buchstäblich über den Haufen.

Der Gepeinigte wehrt sich nicht. Duldet still. Wünscht sich nur eines: Die Spanne bis zum ehrenvollen Abgang durchzustehen. Eine Pension, von der es sich leben liesse, wird er nach der – rechnerisch kurzen – Anstellung nicht erhalten. Der Mann will daher anderswo weiterwerkeln. Am liebsten gemeinsam mit seiner Frau. Er hofft, einen Teil dessen wiederzufinden, was wohl auch er heute seine guten Zeiten nennt.

Hauptsache – es nützt!

Sage und schreibe: Hie und da nützt es trotzdem!

Da schreibt man sich jahraus, jahrein die Finger wund, man reklamiert und kritisiert, von gehässig bis humorvoll, man prangert an und zeigt auf. Was ist das Resultat? Ein paar gehässige Leserbriefe, einige niederschmetternde Verurteilungen (Behauptete doch eine Leserin einmal, ich sei für die klassische Musik verloren, dabei gibt es für mich kaum eine schlimmere Verurteilung.), hie und da, aber ganz selten, einige nette Worte. Und dann eben: das nicht zur Ruhe kommende Telefon.

Aber im Hintergrund scheint doch etwas in Bewegung zu geraten. Die Angegriffenen wehren sich zwar lautstark, sie lassen nichts gelten. Das Telefon läuft heiss, der Herr Präsident persönlich macht sich bemerkbar und regt sich gar fürchterlich auf, es wird alles abgestritten, ich werde als Verdreher der Tatsachen hingestellt. Man verlangt gar eine Berichtigung. Niemand ist schuld, niemand hat «es» getan, niemand ist zuständig, «es» ist überhaupt ganz ganz anders, und ich bin ein elender Faktenbieger, jawoll!

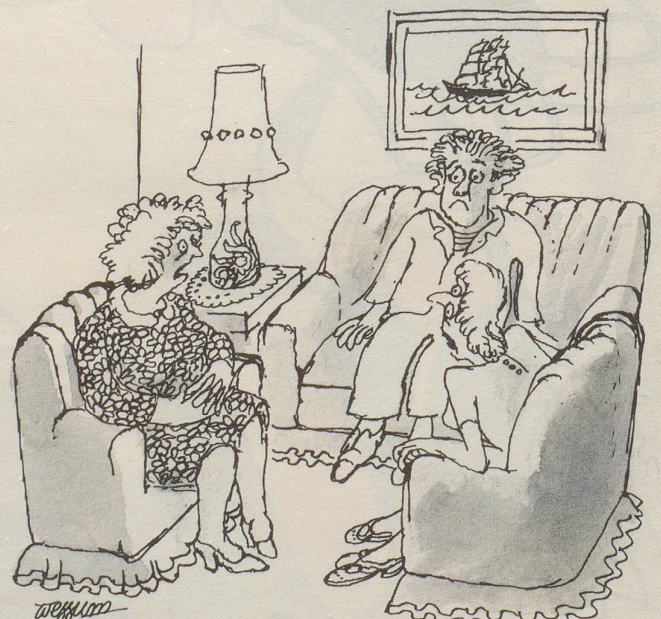
Und doch und doch ... Irgendwer geht da still und heimlich über die Bücher. Man forscht nach, streng geheim natürlich, ob eventuell doch, ob am Ende trotzdem ...

Das Resultat der Ermittlungen wird nicht ausposaunt, Gott bewahre! aber es werden Dispositionen getroffen, Anordnungen gegeben, und übers Jahr, wenn sich Dina wieder einmal aufregen sollte über eine bestimmte Tatsache, findet diese Tatsache einfach nicht mehr statt. Still und leise wurde sie aus der Welt geschafft. Die Veränderung ist so krass, dass Dina statt zu triumphieren bei nahe ein schlechtes Gewissen hat, weil «es» so sehr genützt hat.

Sollen sie doch alles abstreiten, nichts gelten lassen, schimpfen, das Telefon belagern, Leserbriefe schreiben. Das macht alles gar nichts – wenn es nur nützt! Dina

«Man weiss ja nicht einmal ...»

Kürzlich sass ich mit einer Bekannten in einem Zürcher Restaurant beim Nachtessen. Es war unser «Pfauentag» – unser Schauspielhaus-Abend. In der eher tristen Rückblende auf drei Vorstellungen, die wir mit An-



«Ich verstehe, dass es ein gewaltiger Schock sein muss für dich, dass Vater weggelaufen ist – mit dem Videogerät!»